

In den Amtstuben und Panzerfahrzeugen eines zerreienden Landes

25. April, 14 Uhr, auf dem Flug von Berlin nach München

Fast ein Jahr hat es gedauert, bis die Delegation des EP nach Afghanistan zustande gekommen ist. Im Herbst fuhr sie aus Sicherheitsgründen nicht; jetzt, die Bedingungen haben sich weiter verschlechtert, gibt es sie doch. So viel Chaos, Desorganisation, stündliche Veränderungen und Arroganz habe ich noch nicht erlebt. Noch vor einer Woche sollten dreißig Abgeordnete, Mitarbeiter und Dolmetscher fahren. Der Aufwand für die Kommissionsvertretung in Kabul wäre unverantwortlich gewesen. Davon abgesehen, gibt es in kaum einer Organisation und nur in wenigen afghanischen Ministerien Beratungsräume für so viele Menschen. Ich möchte nicht wissen, was man dort über uns gedacht und geredet hat. Wir hatzen uns in zwölf oder fünfzehn gepanzerten Fahrzeugen durch den dichten Verkehr quälen müssen. Wochenlang wurden die Warnungen der Experten und einiger Kollegen in den Wind geschlagen. Ich selbst habe mich mit meiner Kritik bei unseren Vorsitzenden auch unbeliebt gemacht. Sechs Tage vor Abflug muss der Parlamentspräsident ein Machtwort gesprochen haben. Jetzt sind wir noch vierzehn. Auch meine Vorschläge, das Programm zu ändern, wenigstens einen Teil unserer Zeit mit kritischen Intellektuellen, Journalisten und zivilgesellschaftlichen afghanischen Organisationen zu verbringen, sind abgelehnt worden, obwohl die Kommissionsvertreterin mich energisch unterstützte. Das Programm ist bieder und langweilig. Wir werden von morgens bis abends in Amtsstuben sitzen - bei Ministern, Gouverneuren, Abgeordneten, Präsident Karsai und internationalen Organisationen. Nur zu einem Mittagessen sind unabhängige Afghaninnen und Afghanen zusammen mit europäischen NGOs eingeladen worden. Angelika Beer von den Grünen verzichtete unter diesen Umständen auf die Teilnahme. Als Berichterstatter des EP für Afghanistan kann ich mir das nicht leisten. Es wird bei den Abstimmungen im Ausschuss und im Plenum schwer genug, eine realistische und kritische Sicht auf die gegenwärtige Politik der internationalen Gemeinschaft und der afghanischen Regierung durchzusetzen. Vielleicht wird es unterwegs das Wichtigste sein, einige der mitreisenden Kolleginnen und Kollegen dafür zu gewinnen.

21 Uhr, München - Dubai

Die weiten Wege auf dem Münchner Flughafen habe ich schon einige Male im Laufschrift absolvieren müssen. Diesmal war es besonders knapp. Wie ich es von deutschen Fluggesellschaften gewohnt bin, waren wir zu spät. Als ich am Abflug-Gate ankam, waren alle anderen schon eingestiegen; die arabische "Emirates" startete auf die Minute genau. Ich musste an Uwe und seine stereotypen Vorurteile über die Araber denken. Im Selbstgespräch sagte ich ihm: Sieh dir das an - deutsche Unpunklichkeit gegen arabische Zuverlässigkeit. Später fügte ich hinzu: Und dann vergleiche auch noch die Freundlichkeit und den Service! Ob ich ihn so überzeugen könnte, weiß ich nicht. Es ist für ihn ohnehin ein Spiel geworden, mich mit seinen Bemerkungen zu provozieren.

Anderthalb Stunden überfliegen wir den nächtlichen Irak, von Mossul im Norden bis Basra an der Golfküste. Meine Gedanken kehren viele Male dorthin, nach Erbil, Sulaimanya, Halabja, Bakuba, Khalis, Bagdad, Basra.

26. April, 8 Uhr

Um eins war ich im Airport-Hotel, um fünf Uhr morgens ging es wieder hoch, halb sechs zum Flugzeug. Verglichen mit Dubai ist München ein bescheidener Provinzflugplatz. Wir flogen aber von einem weit abseits gelegenen Terminal, von dem die fast stündlichen Flüge nach Kabul und auch in den Irak, nach Pakistan und in den Iran gehen. Vielleicht schaffe ich es auf dem Rückweg, meine zehn Stunden Aufenthalt zu nutzen, um in das Zentrum von Dubai oder - noch lieber - an das Meer zu fahren. In zwei Stunden werden wir in Kabul landen. Eine Woche Bürotermine und alle diese offiziellen Treffen reizen mich nicht. Selbst wenn wir die Minister und Abgeordneten mit klugen und konkreten Fragen provozieren sollten, werden wir nur die üblichen diplomatischen oder propagandistischen Antworten erhalten. Auf Außenminister Spanta freue ich mich und auf die Fahrt nach Herat, das als "Florenz" Afghanistans bezeichnet wurde. Spanta ist dort geboren worden und hat mir im Dezember viel von dieser Stadt und ihrer Geschichte erzählt. Mir ist sie durch Khaled Husseinis Roman "Tausend Sonnen" nahe gekommen. Vor allem aber ist sie bekannt für die unter Alexander dem Großen erbaute Zitadelle und die Minarette der Musalla-Moschee aus dem 14. Jahrhundert und noch mehr für ihre jahrhundertelange Rolle in der persischen, afghanischen und muslimischen Kultur und Literatur. Einer der berühmtesten Dichter Persiens, Dschami, und der Miniaturmaler Ustad Kamal-du Din Behzad, lebten hier. Schon vor dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, bombardierte die Rote Armee im März 1979 die Stadt, nachdem während einer Meuterei der afghanischen Armee unter Beteiligung von Ismail Khan mehr als dreihundert sowjetische Militärberater getötet worden waren. Tausende Einwohnerinnen und Einwohner sollen damals umgekommen sein. Trotz der damaligen und späteren Zerstörungen gilt die Stadt jedoch als wohlhabender und schöner als die meisten anderen afghanischen Großstädte. Die Taliban sperrten Ismail Khan drei Jahre ein. Nach der US-Intervention wurde er der ungewöhnlich populäre Gouverneur der Provinz. Die reichen Zolleinahmen aus dem Handel mit Iran behielt und investierte er in Herat, bis ihn Karsai absetzte und zum Energieminister machte. Es gibt aktuelle Gerüchte, dass er den neuen Gouverneur stürzen und in die Provinz zurückkehren, zumindest einen seiner Vertrauten einsetzen möchte.

Am vorgestrigen Donnerstag hatte endlich warmer Frühling in Mecklenburg Einzug gehalten. Ich musste zwar eine schmerzhaft und fiebrige Angina mit starken Antibiotika brachial und leichtfertig unterdrücken, um überhaupt reisen zu können, aber die sonnige Wärme habe ich gierig genossen. Nun, und dem unbefriedigenden Programm zum Trotz, blicke ich Kabul und Afghanistan mit anhaltender Neugier entgegen, dem Land, aus dem Saira ihren schönen Namen erhalten hat. Sonne und Wärme werde ich dort noch mehr haben - vor den Büro- und Autofenstern. Das Antibiotikum scheint allmählich zu wirken, und die Schmerztabletten, die ich gestern noch alle fünf Stunden nehmen musste, um die Schluckbeschwerden wenigstens zu mildern, kann ich heute vielleicht schon weglassen. Die profanste Folge meiner Erkältung wird in

Afghanistan jedoch die schwierigste - der Schnupfen. Das öffentliche Naseputzen gilt als ausgesprochen unhöflich, eigentlich unmöglich. Nur meine Nase wird nicht danach fragen und nicht auf die Pausen zwischen den Gesprächen warten. Wie Afghaninnen und Afghanen ein solches Problem meistern, weiß ich nicht. Doch seitdem ich darauf achte, ist mir tatsächlich aufgefallen, dass ich sie nie mit einem Taschentuch gesehen habe.

Halb zehn

Nach dem kurzen Flug über den Golf war anderthalb Stunden lang die graubraune Wüste und Steppe Irans unter dem Fenster zu sehen. Nun überqueren wir die Schnee- und Eisgipfel des Hindukusch, in denen ich vor vier Monaten mit dem Auto liegen geblieben wäre, wenn nicht zwei tatkräftige Afghanen trotz des eisigen Schneesturms so hilfsbereit gewesen wären. Einen sanften Sinkflug zur Landung gibt es hier nicht. Über den Gipfeln geht es steil nach unten in das immer noch 1800 Meter hoch gelegene Kabul-Tal. Als ich den Anflug des Kabuler Flugplatzes vor sechs Jahren zum ersten Mal erlebte, war ich sogar ein wenig erschrocken über die ungewohnt steile und schnelle Landung.

Halb zwölf, noch auf dem Kabuler Flugplatz

Die Nahrungsmittelpreise sind in Afghanistan seit Jahresbeginn um einhundert bis einhundertfünfzig Prozent gestiegen. Zudem haben Pakistan, Indien, Thailand und andere Agrarexporteure ihre Lieferungen eingestellt, um angesichts der internationalen Nahrungspreiskrise die eigenen Bevölkerungen versorgen zu können. Vor allem in den Slums der Städte hat sich die Situation für Millionen Menschen dramatisch verschlechtert. Wir werden auf sechs gepanzerte Jeeps aufgeteilt, die glücklicherweise aber recht zivil aussehen. In zwei weiteren begleiten uns die Bodyguards.

So grün wie in diesem April habe ich Kabul noch nicht gesehen. Die Sonne steht sehr hoch, sie scheint grell und warm. Für hiesige Verhältnisse ist es ungewöhnlich klar. Die meisten Berge schwimmen dennoch in einem blassen braunen Dunst. Das neue, von Japan finanzierte Abfertigungsgebäude wird bald fertig sein. Im Dezember stand nur das Betonskelett.

Unser Fahrer heißt Schafoulah und freut sich, dass wir, John aus Malta und ich aus Deutschland, ihm ebenfalls unsere Vornamen sagen. Eine private Sicherheitsfirma, ich möchte schwören, Amerikaner, sorgt für unsere Unversehrtheit. Wenn ich diese muskelbepackten Typen sehe (die Fahrer sind allerdings allesamt schlanke Afghanen), und ich habe schon viele von ihnen in Afghanistan und im Irak getroffen, meine ich, dass ein bestimmter Teil der Menschheit nicht allgemein vom Affen, sondern direkt von Gorillas abstammt, inzwischen allerdings helle Hautfarbe angenommen hat, und die ursprüngliche Herkunft mit rasierten Köpfen und auffälligen Sonnenbrillen mehr bestätigt als verschleiert. Anders als im Dezember, als ich allein unterwegs war, fahren wir nicht über die gefährliche Flughafenstraßen in die Stadt, sondern nehmen einen Weg an der US-Botschaft, dem Präsidentenpalast und dem Hauptquartier der afghanischen Streitkräfte vorbei - vier Kilometer durch schwer bewachte und schwer bewaffnete Festungen

und Straßensperren. Nur die letzten zehn Minuten geht es durch den dichten und chaotischen Kabuler Straßenverkehr, in den auf jeder Kreuzung ein halbes Dutzend konkurrierender Verkehrspolizisten pfeifend und winkend eine nicht erkennbare Ordnung bringen wollen, durch ein Gewirr von PKWs, großen und vielen kleinen Lastwagen, Motorrollern, Esselfuhrwerken, zweirädrigen Karren, die von Männern und Jungen gezogen oder geschoben werden, Fußgängern und den auffallend wenigen Fußgängerinnen, von denen viele die hellblaue Burka tragen.

Im Serena-Hotel bleiben fünfzehn Minuten für die Anmeldung und eine flüchtige Erfrischung im Zimmer. Dann geht es zur Sicherheitseinweisung und zum Treffen mit dem Botschafter der Kommission in die nicht weit entfernte, gleich hinter der Chicken-Street, liegende EU-Vertretung.

22 Uhr, im Serena-Hotel

Was soll ich von meinen Notizen jetzt rasch zusammenfassen? Die Sicherheitseinweisung war überflüssig. Die Hauptgefahr seien Verkehrsunfälle. Wir sollten uns daher immer anschnallen. Schusswesten mussten wir dennoch anprobieren und mitnehmen. Der Präsident des Obersten Gerichts hat sein Gespräch mit uns abgesagt, weil der EU-Außenbeauftragte Solana vor einer Woche die vom Gericht bestätigten einhundert Todesurteile kritisiert hat. Ich glaube, wir werden ihn nicht vermissen. Botschafter Kretzschmar war informativ, konkret und lobte vor der ganzen Delegation meinen Berichtsentwurf zu Afghanistan: "Your colleague Mr Brie has made an excellent report, a sound piece of work. I congratulate him and you, critical but differentiated, concentrated on the real main problems." Ich hätte rot werden sollen, aber meine Gedanken kreisen seit langem darum, wie ich gegen die konservative Mehrheit im Parlament einen realistischen und kritischen Bericht durchbekommen kann. Das ist für mich persönlich nicht entscheidend, auch wenn ich gern ähnlich erfolgreich wäre wie im März mit meinem Bericht zur Verordnung über die Marktüberwachung. Mich bewegen dieses Land und seine Menschen, die seit dreißig Jahren keinen Frieden kennen. Für sie wäre es wichtig, wenn in der internationalen Gemeinschaft Positionen Gehör fänden, die mit ihrer Realität, ihrem Alltag und ihren Lebensbedingungen zu tun haben.

Sowohl die EU-Kommission als auch die Botschafter der Mitgliedsländer hoben die positiven Entwicklungen im Gesundheits- und Bildungswesen hervor. Sechs Millionen Kinder gehen zur Schule, darunter zwei Millionen Mädchen. Vor sechs Jahren gab es kaum ein afghanisches Mädchen, das lernen konnte und auch nur 1,2 Millionen Jungen, die eine Schule hatten. Noch bedeutsamer ist der Rückgang der Kindersterblichkeit um mehr dast ein Viertel. Ich erinnere mich oft an meine erste Begegnung mit dem afghanischen Botschafter in Brüssel. Das muss 2002 oder Anfang 2003 gewesen sein. Er war in mein Büro gekommen, sprach über sein Land, über die Zerstörung der Gesellschaft durch die Kriege und die Taliban und begann plötzlich zu weinen, als er erwähnte dass 20 Prozent der afghanischen Kinder nicht das fünfte Lebensjahr erreichen. Karin, die für mich aus dem Französischen übersetzte, und ich waren erschrocken und still. Die Zahl war schrecklich, aber damals für mich noch sehr abstrakt. Der weinende Diplomat,

der sich entschuldigte und dennoch seine Tränen nicht stoppen konnte, machte uns das Leid auf eine nie erlebte Weise klar. Inzwischen sind viele Krankenhäuser, Arztpraxen, Geburtskliniken wieder auf- oder neu gebaut worden. Achtzig Prozent der Menschen sollen Zugang zu ärztlicher Versorgung haben. Im umkämpften Süden und Osten ist davon jedoch wenig zu erleben, und Ärzte, Lehrer, Schulen, insbesondere für Mädchen, und Gesundheitseinrichtungen sind bevorzugte Angriffsziele der Taliban.

Natürlich wurde auch immer wieder hervorgehoben, dass Afghanistan "vergleichsweise freie und faire" Wahlen hatte (Begriffe, die allerdings wohlweislich keine einzige der Wahlbeobachtungsgruppen verwendet hat), ein Viertel der Abgeordneten Frauen sind, eine Verfassung erhalten hat. Die europäische Polizeimission EUPOL habe ihre Anfangsschwierigkeiten überwunden und beginne, einen wirkungsvollen Beitrag zur notwendigen Polizeireform zu leisten. Aber die meisten Gesprächspartner verhehlten doch nicht ihre Sorge und Kritik. Nur 11 bis 12 Prozent der öffentlichen Ausgaben des Landes werden aus afghanischen Mitteln, fast neunzig Prozent durch die internationale Gemeinschaft finanziert. Auf jeden Dollar für zivile Hilfe kommen jedoch neun Dollar für militärische Zwecke. Seit zwei Jahren verschlechtert sich die Sicherheitslage deutlich und verknüpft sich mit horrender Kriminalität, Korruption und dem Drogenanbau, der einiger lokaler Erfolge, so schlimm ist wie noch nie.

Ich will keine Namen nennen, da ich nicht weiß, ob die Diplomaten zu solchen Einschätzungen autorisiert waren, aber mehrere von ihnen stellten fest: Eine militärische Lösung ist unmöglich. Botschafter Kretschmar meinte, dass eine umfassende, komplexe Strategie des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wiederaufbaus erforderlich sei, die lange Zeit benötige: "Militärisch und sicherheitspolitisch haben wir aber nicht viel Zeit, vielleicht noch drei, vier Jahre." Auch er kritisierte die Festungen, zu denen die internationale Gemeinschaft ihre Vertretungen in Kabul gemacht hat. Sie seien ein völlig falsches und gefährliches Signal an die Afghanen: "Wir sind die Besatzer, und ihr seid aggressiv, deshalb müssen wir uns gegen euch schützen." Die Situation der Menschenrechte sei kritisch, ihnen werde durch die Regierung kaum Aufmerksamkeit geschenkt, die Verfassung recht gut, aber nicht politische Realität.

Enttäuscht war ich von dem Gespräch mit dem stellvertretenden afghanischen Justizminister Hashimzai. Wie wenig von den hehren Zielen, bis 2012 ein funktionsfähiges Rechtssystem zu schaffen, zu halten ist, weiß ich aus eigener Erfahrung. Als ich ihn nach den 82 Gefangenen frage, die die USA aus Guantanamo und aus dem US-Gefängnis in ihrem Hauptquartier in Bagram an die Afghanen überstellt haben, antwortet er, dass die Verfahren vom afghanischen Verteidigungsministerium (!) durchgeführt würden. Auf meine zweite Frage, warum das aus der sowjetischen Besatzungszeit stammende Sicherheitsgesetz von 1987 in diesen Verfahren angewendet werde, ging er gar nicht ein. Als Anna Gomes sich nach der grauenvollen und in ganz Afghanistan weit verbreiteten Praxis von "Ehrenmorden", Vergewaltigung, Folter und Verbrennung von Frauen durch deren Männer, Familien und Stämme erkundigt, behauptete er, solche Fälle seien selten, da

die Regierung dagegen konsequent einschreite. In meinem Gepäck habe ich ein Manuskript von Malalai Joya, der couragierten Angeordneten, die die Männer- und Warlord-Mehrheit wegen ihrer offenen Kritik verfassungswidrig aus dem Parlament (der Wolesi Jirga) ausgeschlossen hat. Was sie schildert, ist zuverlässig und niederschmetternd: "Die Zahl der Selbstmorde unter afghanischen Frauen war nie so hoch wie heute. Vor einem Monat hat sich die achtzehnjährige Samija mit einem Strick erhängt, weil sie an einen sechzig Jahre alten Mann verkauft werden sollte. Eine andere Frau namens Bibi Gul hat sich in einem Stall eingeschlossen und verbrannt. Ihre Familie fand von ihr nur noch ihre Knochen. Die Studie der Regierungsbehörde Afghanistan Independent Human Rights Commission weist eine deutliche Zunahme von berichteten Fällen auf: Danach gab es in der Provinz Farah vor zwei Jahren 15 Fälle von Selbstverbrennungen von Frauen. Diese Zahl ist allein in den ersten sechs Monaten des Jahres 2006 auf 36 hochgeschossen. In der Provinz Kandahar wurden vor zwei Jahren 74 Fälle verzeichnet, dagegen 77 Fälle in den ersten sechs Monaten des vergangenen Jahres. Die wirklichen Zahlen sind noch viel höher. Nach einer Studie von UNIFEM betrachten 65 Prozent der 50.000 Witwen in Kabul den Suizid als einzige Möglichkeit, ihrem Elend zu entkommen. UNIFEM schätzt, dass mindestens eine von drei afghanischen Frauen geschlagen, zu Sex gezwungen oder auf andere Weise misshandelt wurde. Gruppenvergewaltigungen junger Mädchen und Frauen durch Warlords der Nordallianz finden nach wie vor gerade in den Nordprovinzen Afghanistans statt. Es ist immer wieder zu Massenprotesten dagegen gekommen, aber niemand schert sich um den Schmerz und die Tränen der Menschen. Nur wenige Vergewaltigungsfälle landen in den Medien. Ein schockierender Fall war der der elfjährigen Sanobar, der einzigen Tochter einer unglücklichen Witwe, die entführt, vergewaltigt und dann von einem Warlord gegen einen Hund getauscht wurde. In einem Land, wo Würde keinen Preis hat, kann der bösertige Vergewaltiger eines armen Mädchens immer noch den Landrat spielen."

27. April, 10.25, bei der UN

Heute Morgen hat uns Francesc Vendrell, Sondergesandter der EU, den ich seit langem schätze, gesagt, die militärische Sicherheit in Afghanistan sei nicht schlechter als vor anderthalb Jahren, es gebe lediglich ein größeres Unsicherheitsgefühl der Afghanen. (Diese Auffassung hat er auch schon vor einigen Monaten im Auswärtigen Ausschuss des Parlaments vertreten.) In anderen Fragen schien er mir bei weitem realistischer, so sein Hinweis, dass die nächsten Wahlen 2009 und 2010 durch die wieder erstarkten Taliban und die Kämpfer Hekmatyars zur Destabilisierung des ganzen Landes genutzt werden könnten. Vendrells Optimismus scheint aber schon viel früher widerlegt zu werden. Von Draußen ist der unruhige Lärm zahlreicher Hubschrauber über der Stadt zu hören. Eben wurde unser Begleiter aus der EU-Kommission, ein Deutscher, von Sicherheitsleuten aus dem Raum gerufen. Wieder zurück, beugte er sich zu mir und sagte: "Es wird ungemütlich." Unsere Sitzung mit Funktionären des Generalsekretärs der Vereinten Nationen geht dennoch weiter. Viele der Mitarbeiter kenne ich von meinem Besuch im Dezember. Ihre Einschätzungen sind ungeschminkt und undiplomatisch kritisch. Seit einigen Wochen ist der Norweger Kai Eide neuer

Vertreter des UN-Generalsekretärs in Afghanistan. Offensichtlich ist es gelungen, das Mandat und die koordinierende Rolle der UNO beim Wiederaufbau zu stärken. Nur 55 Prozent des afghanischen Staatsgebietes seien jedoch für die humanitäre Hilfe der UNO zugänglich. Die Entwicklung des Rechtssystems stagniere auf niedrigstem Niveau, die Verwaltungen seien schlecht und korrupt, die Lage vor allem für Frauen besonders problematisch. Eine Frau, die für die Menschenrechtsarbeit zuständig ist, sagt: "A lot of the lawmakers are lawbreakers." (Viele der Parlamentarier/ Gesetzesmacher sind Gesetzesbrecher.)

10.45

Der Hubschrauberlärm nimmt kein Ende. Er ist noch intensiver geworden. Wir erfahren lediglich, dass wir das UN-Gebäude gegenwärtig nicht verlassen dürften, um zu unserem nächsten Termin im Hauptquartier der Internationalen Afghanistantruppe zu gelangen. Alle Straßen seien gesperrt. So haben wir Zeit, ausführlicher mit den UN-Beamten zu reden.

10.55

Nun werden wir doch informiert. Zwei bis drei Raketen sollen auf die Militärparade abgefeuert worden sein, die am Vormittag anlässlich des Mudjaheddin-Tages stattfand. Die Taliban hätten sich zu dem Angriff bekannt, die Feier sei abgebrochen worden, alle Straßen seien derzeit blockiert. Die UNO-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter bleiben ruhig und setzen ihre Berichte fort. 900.000 registrierte afghanische Flüchtlinge lebten unter schwierigen Bedingungen noch immer in Pakistan; real seien es 1,4 Millionen. Ähnlich sei die Lage im Iran. Ich frage auch hier nach den Gefangenen im US-Gefängnis von Bagram. Zu ihnen habe die internationale Gemeinschaft keinen Zugang, wohl aber zu jenen, die von den USA an afghanische Behörden übergeben wurden. Deren Situation, wie auch aller, die von den ISAF-Truppen überstellt würden, sei allerdings besorgniserregend. Die Haftbedingungen seien katastrophal, Folterungen üblich, die Gerichtsverfahren genügten nicht den elementarsten rechtstaatlichen Grundsätzen. Die Unabhängige Afghanische Menschenrechtskommission mache eine bewunderungswürdige Arbeit, sei jedoch akut bedroht und habe keine wirkliche Unterstützung durch die Regierung.

11.45, Weltbank

Unser Programm wurde über den Haufen geworfen. Wir sind von unseren "Bodyguards" einhundert Meter über eine ohnehin verbarrikadierte Straße in die nächste Festung geführt worden, zur Weltbank, deren Vertreterin uns kurzfristig empfängt. Meine gestrige Wette hätte ich übrigens verloren. Es sind keine Amerikaner, sondern Briten.

Drei, fünf Minuten sind wir an der frischen Luft. Die Sonne steht hoch wie bei uns im Sommer. Sie scheint grell und warm. Aber der frostige afghanische Winter ist noch nicht lange her, und in diesem Jahr war er so bitterkalt wie nie zuvor, in manchen Regionen gab es dreißig Grad unter Null. Die Tulpen blühen auch in Kabul noch, und die Rosen noch nicht. Der Wein im Garten der Weltbank hat gerade begonnen, seine Blätter auszutreiben.

Doch wir sitzen bereits wieder in einem klimatisierten Beratungsraum. Die gleißende Sonne ist vor das Fenster gesperrt. Nein, denke ich, wir sind die Weggesperrten. Ich sehe hinaus und dem Gärtner zu, der sorgfältig die Obstbäume mit einem Insektengift absprüht. Er trägt eine vorschriftsmäßige Schutzkleidung. In diesen internationalen Festungen hat alles seine Ordnung. Sicherheit, auch Arbeitsschutz, werden groß geschrieben. In ihnen wird die Politik für ein Land gemacht, in dem es für Hunderttausende nicht einmal Sicherheit für das nackte Leben gibt, in dem Millionen in bitterer Armut leben, in dem die US-Streitkräfte Opiumfelder mit Chemikalien vernichten, ohne nach der Gesundheit der Bauern in den vergifteten Gebieten zu fragen. Auch die Weltbankmanagerin hatte ich schon im Dezember kennen gelernt. Ich habe keinen Grund, an ihrem ehrlichen Engagement für den Aufbau Afghanistans zu zweifeln, schon gar nicht an ihrer erlebbaren fachlichen Kompetenz. Ich notiere mir ihre Zahlen, Argumente, Beispiele, so auch den Fakt, dass erst ein zehntel des früheren Bewässerungssystems wieder hergestellt ist. Sie schildert die zahllosen Schwierigkeiten bei Ausschreibungen, bei der Finanzierung von Projekten, bei der Verwendungskontrolle der 2,4 Milliarden Dollar, die bislang über den Afghan Trust Fund an die Regierung ausgezahlt wurden so eindrucksvoll, kenntnisreich, überzeugend, dass auch unsere misstrauische Kollegin vom Haushaltskontrollausschuss des Europäischen Parlaments nickt, als sie zusammenfasst: "Ich verstehe, wenn Sie einen klaren Überblick darüber möchten, wie europäische Gelder in Afghanistan eingesetzt werden. Aber wir können die Situation hier mit keinem anderen Land vergleichen, nicht die Kosten, nicht die Vergabekriterien, nicht die Kontrolle. Wir haben hier keinerlei normale Bedingungen." Und doch frage ich mich, ob es selbst so kluge, nachdenkliche und gut informierte internationale Experten wirklich schaffen können, aus dieser Welt von Festungsbüros, europäischen oder nordamerikanischen Arbeitsbedingungen, auch für afghanische Gärtner, die richtigen Antworten für die so völlig andere Welt der Afghaninnen und Afghanen in den Dörfern, Tälern, Flüchtlingsvierteln und Slums der Großstädte zu geben? Meine eigene Unsicherheit und Vorsicht sind weder in Afghanistan noch im Irak nach den zahlreichen Reisen gewichen. Ich glaube gar sie sind größer geworden, zumal auch ich nur einen geringen und eher privilegierten Teil dieser Gesellschaften kennen gelernt habe.

14 Uhr, ISAF-Hauptquartier

Mit drei Stunden Verspätung sind wir angekommen. Der Straßenverkehr scheint, zumindest inzwischen, völlig normal, also chaotisch, zu sein. Ich vermute, dass die ISAF-Leute ihre außerordentlich positive Sicht auf die Situation selbst nicht glauben. Neues ist auch nicht zu hören.

Wird fortgesetzt, ebenso wie der Bericht vom Dezember, der immer noch nicht fertig ist, liebe Larisa!